



Merseburgische Blätter.

Neunter Jahrgang. 23. December.

Auch Etwas über die Homöopathie
und das Publikum.

(Von einem Laien.)

Durch die in Nr. 48. dieser Blätter erfolgte Mittheilung eines Auszugs aus der Schrift des Herrn Dr. Stiegliz in Hannover „über die Homöopathie“ ist die große Angelegenheit, welche bisher meist nur in medicinischen Zeitschriften behandelt wurde, auch unter dem nicht ärztlichen Publikum wieder ein Mal zur Sprache gekommen.

Was der Herr Dr. Stiegliz in der uns mitgetheilten Stelle eigentlich hat sagen wollen, würde nicht recht gut zu erkennen seyn, wenn der Einsender des Auszugs in der Einleitung dazu nicht ausdrücklich erklärt hätte, daß die Schrift gegen die Homöopathie gerichtet sey.

Wenn es sonach den Widersachern der Homöopathie erlaubt ist, jedes Gespräch zu benutzen, um gegen dieselbe zu wirken, so wird die verehrliche Redaction dieser Blätter dem gegenwärtigen Aufsatz die Aufnahme auch nicht versagen; denn es läßt sich jedes Ding von zwei Seiten betrachten.

Der mitgetheilte Auszug berührt den Umstand, daß das Publikum so allgemein Partei nimmt für die neue Heilmethode, die Homöopathie.

Daß dies so ist, giebt den Beweis, daß sie dem Interesse des Publikums völlig entspricht. — Volkstimme ist Gottes Stimme!

War's aber nicht zu allen Zeiten so, daß das Volk leicht Partei nahm für das, was ihm zusagte? — Und waren nicht die Anhänger alter Lehren die eifrigsten Gegner der neuen? — Fand nicht Christus seine ärgsten Widersacher an den Pharisäern und Schriftgelehrten — Luther an dem Papst und seinen Gehülfen? —

Gern hätten die Pharisäer Christo und der Papst Luthern alles andere Mögliche bewilligt, wenn sie nur hätten schweigen wollen, eben weil sie sich nicht verhehlen konnten, daß die beiden Männer nicht Unrecht hatten. — Alle Versuche, die neuen Lehren zu unterdrücken, waren vergebens; denn das Volk nahm sich ihrer an.

Dr. Hahnemann mit seiner Lehre, der Homöopathie, ist auch eine neue Erscheinung im Gebiet der Medicin, welche sich von allem bisher Bekannten, Angenommenen und Verstandenen entfernt, oder gänzlich abweicht; und das ist es eben, womit sich die Anhänger der alten Schule nicht befreunden können! — Sie beurtheilen zwar die neue Lehre, wollen sie aber nur allein nach ihrem System messen; und das geht doch nicht, ohne erst das neue gründlich studirt zu haben, und das thun die wenigsten; die es aber thun, treten dann auch gewöhnlich zur Homöopathie über, worüber mehrere Beispiele anzugeben wären, wenn es darauf ankäme, dergleichen Ehrenmänner zu nennen.

Daß die Homöopathen beide Systeme kennen, darinnen liegt ihr Uebergewicht. —

Warum soll aber das Publikum nicht Partei nehmen für die Homöopathie? — Ist es denn so übel, wenn dies geschieht? — Das Publikum sieht, daß seit 50 Jahren gelehrte und geachtete Aerzte sich der neuen Lehre anschließen, und eifrig an deren Ausbildung fortarbeiten; — es sieht, daß es nicht ohne guten Erfolg geschieht! —

Wenn nun auch einen Augenblick angenommen werden wollte, daß der Schöpfer der Homöopathie, Dr. Hahnemann, ein Schwindler, ein Charlatan sey, und noch 10 Anhänger seines Gleichen wären: was soll denn das

Publikum sagen, wenn es sieht, daß in und außer Deutschland sich viele geachtete Aerzte der Homöopathie anschließen und deren treue Anhänger sind? Soll es denn diese Männer sammt und sonders für Charlatans erklären, die sich kein Gewissen daraus machen, das Publikum wider besser Wissen zu betrügen? — und zwar das Publikum, welches unter sich so viele wissenschaftlich gebildete Leute zählt, die so etwas doch beurtheilen können, und sich doch wohl nicht ungeahndet würden hinter's Licht führen lassen? —

Wenn man aber annehmen wollte, die neue Heilmethode sey noch nicht so weit ausgebildet, um schon eingeführt zu werden, so darf man auch fragen: ist denn die Homöopathie schon am Ziele ihres Strebens und alles Wissens? — Soll denn die Erfahrung, welche die Homöopathie tagtäglich durch glücklich ausgeführte Curen lehrt, nicht das Vertrauen des Publikums verdienen?

Wird denn etwa das Vertrauen zur alten Schule gestärkt, wenn der Laie sieht, daß der Arzt, beim häufigen Krankenbesuche und der Nachfrage über die Wirkung seiner Arznei, geschwind die gestern verschriebene bei Seite setzt, und heute neue verschreibt, mit der Anordnung: aus dem großen Glase alle Viertelstunden einen Eßlöffel voll, — und wenn sich's nach einer Stunde nicht ändert, aus dem kleinen Gläschen alle 5 Minuten 50 Tropfen zu geben. — Möchte nicht der Laie denken, der Mann sey seiner Sache nicht gewiß? —

Bei solchen Betrachtungen, und bei den günstigen Erfahrungen, welche die Homöopathie hat machen lassen, hat das Publikum, vorzüglich das weniger gebildete — denn das wissenschaftlich gebildete handelt aus eigener Ueberzeugung — folgendes Glaubensbekenntnis aufgestellt: „Wie es im Innern mit dem Kranken beschaffen ist, weiß am Ende keine Schule ganz zuverlässig anzugeben; auch kann keine vom Tode erretten — also halte ich mich dahin, wo ich es am bequemsten — und in vieler Beziehung auch am wohlfeilsten — habe, und das ist jeden Falls die Homöopathie!“

Warum ereifert sich aber die alte Schule so sehr über die neue Lehre? — Sie kann's ja ruhig abwarten, wie es damit geht. Ist es nichts damit, so geht sie von selbst zu Grunde,

— und ist es etwas damit, so wird aller dagegen angewandte Eifer deren Fortschreiten nicht aufhalten! —

Herr Dr. Stieglitz beklagt sich in seiner Schrift, daß die gute alte Zeit, so voll Ruhe, Gemächlichkeit und Sicherheit für die Aerzte der alten Schule dahin wäre! — Also daran liegt's? — Ei seht doch! — Dem Uebel muß ja aber abzuwehren seyn! — Studire doch Herr Dr. Stieglitz die neue Lehre, und gehe er fort mit der Zeit, so wird ihm die neue Zeit dasselbe Gute gewähren, was die gute alte Zeit ihm geboten hat! —

Wohl uns! daß die gerühmte gute alte Zeit vorüber ist, wo nach 14tägiger Krankheit eines Familiengliedes, ganze Tische voll Flaschen, Gläser und Gläschen, Schachteln und Schächtelchen, Düten und Büchsen zu finden waren, die der Kranke, theils nur zum Bier, theils nur zur Hälfte geleert hatte, und doch hatte sterben müssen, und die mithin nur dem Apotheker geholfen hatten, der, je kränker die Leute waren, desto gesunder wurde!! — Diese gute alte Zeit ist, Gott sey Dank, vorüber! — auch die mit, wo unsere Kinder in den Reihen der vaterländischen Krieger, wie die Hunde, mit Stockprügeln tractirt wurden, und jeder Gerichtsherr den Staatsbürger nach Willkühr ins Hundeloch stecken lassen konnte — und wo jeder Frohn mehr Gewalt übte als der Amtmann! — Diese Zeichen der guten alten Zeit sind alle vorüber! —

Ich dünke daher: wir ließen dem Herrn Dr. Stieglitz das gemächliche Zurückdenken an seine gute alte Zeit, und beschäftigten uns mit dem, was die neue Zeit Gutes bietet!

Gefahren auf Reisen in frühern Zeiten.

Mein Großvater, (so erzählt U. aus G.) betrieb einen starken Handel mit Stapelholz nach Hamburg und machte daher oft Reisen dahin, gewöhnlich zu Pferde, bloß von seinem Reitknecht begleitet. Sein Weg führte ihn durch die Lübener Haide, einen sehr verrufenen, 9 Meilen langen Wald, durch den damals nur Holzwege und noch gar keine gebahnte große Straße führte. Noch heut zu Tage zeigen die vielen Kreuze und Steinhäufen dem Reisenden die Stellen an, wo man

sonst die Leichname Erschlagener gefunden hatte. Mein Großvater nahm deshalb auch gewöhnlich einen bedeutenden Umweg um den Wald herum und vermied denselben, nicht aus Furcht, aber doch aus Vorsicht. Das eine Mal jedoch drängte ihn die Zeit sehr. Er mußte zur bestimmten Stunde in Frankfurt eintreffen und nahm deshalb seinen Weg durch den Wald. Er und sein Reitknecht waren gut beritten und mit Pistolen auf mögliche Fälle versehen; doch hatte mein Großvater das Pferd, welches er selbst ritt, erst vor kurzem von einem Edelmann gekauft, und kannte es daher noch wenig. Beide mochten schon den ganzen Tag im Walde geritten seyn, und es ging stark gegen Abend, als sie bemerkten, sie möchten trotz aller Vorsicht doch wohl die rechte Straße verfehlt haben, was bei den vielen, sich durchkreuzenden, oft unkenntlichen Holzwegen im Walde leicht möglich war. Der, welchen sie jetzt verfolgten, führte sie endlich zu einem im Dickicht einzeln stehenden Wirthshause, und mein Großvater sah sich nun genöthigt, hier Halt zu machen, um die ermüdeten Pferde zu füttern und die Nacht da zuzubringen. Freilich war ihm nicht ganz wohl bei der Sache zu Muthe; indes nahm er sich zusammen, ließ die Pferde in den Stall bringen und trat in die Wirthsstube. Eine Menge Kerls, meist bewaffnet, waren dort versammelt, tranken, lärmten, schliefen, oder spielten Karte. Aller Köpfe und Augen wandten sich neugierig und forschend nach dem Eintretenden, der dem Wirth sein Begehren sagte und sich dann in der Ecke an einem Tisch niederließ, an dem ein Mann, welcher der Vornehmste aus der Gesellschaft zu seyn schien, schon früher Platz genommen hatte. Er mochte etwa 30 Jahre alt seyn, trug eine Jägerkleidung von feinem Tuch und einen Hirschfänger, der stark mit Silber beschlagen war. Der Fremde ließ sich bald mit meinem Großvater in ein Gespräch ein, fragte ihn, woher er komme, wohin er gehe? und dergleichen mehr, trank mit ihm, und endlich sungen Beide auch an, mit einander Karte zu spielen. Mein Alter gewann dem Jäger 7 Gulden ab, und dieser schien ihn während der Unterhaltung förmlich lieb zu gewinnen und behandelte ihn sehr zuvorkommend und artig. Während dessen bemerkte jedoch mein Großvater, wie mehrere von den Kerls in der Stube aufstanden, hin-

aus gingen, herein kamen, dem Jäger und sich unter einander ins Ohr zischelten, wieder sich entfernten und verdächtige Blicke wechselten. Die Sache wurde ihm noch bedenklicher, als endlich sein neuer Bekannter ihm die Hand auf die Schulter legte, ihm ins Gesicht sah und sagte: „Hören Sie, Herr, um Sie thut mir's doch eigentlich leid!“ — „Wie so?“ frug mein Großvater; „ich habe da ein Paar gute Freunde, auf die ich mich verlassen kann!“ er zeigte dabei auf seine Pistolen. Der Fremde erwiederte nichts, betrachtete ihn aber mit einem sonderbaren Blick, daß dem Großvater ganz unheimlich dabei zu Muthe wurde.

Dem Großvater fing endlich an, ein Licht aufzugehen, in welcher Gesellschaft er sich befinde. — Er sah ein, daß das, was er zu seiner Rettung thun wolle, bald geschehen müsse. — Hut und Mantel im Zimmer lassend, that er, als müsse er sich in den Hof begeben, und fand dort glücklicherweise seinen Reitknecht, welcher den Pferden bloß etwas Futter gegeben, sie jedoch noch nicht abgefättelt hatte, da ihm die Umgebung auch nicht sehr Zutrauen erregend vorgekommen war. Rasch theilte er diesem seinen Verdacht mit, und Beide zogen die Pferde nun schnell aus dem Stall, warfen sich darauf und jagten im gestrecktesten Lauf davon, ohne sich umzusehen, auf gut Glück den ersten Weg, der sich ihnen vom Hofthor aus darbot. Sie hörten wohl mehrmals hinter sich rufen und pfeifen, wurden aber nicht weiter verfolgt.

Plötzlich trat aus dem Dickicht am Wege ein Invalide hervor, zog seinen Hut und bat um ein Almosen. Sein Aussehen war jedoch auch mehr das eines Buschfleppers, als das eines Bettlers. Sogleich blieb meines Großvaters Pferd stehen und war trotz aller Reiterkünste und der Sporen nicht von der Stelle zu bringen. Wie das Pferd des berühmten Rossziusto, war es gewöhnt, stehen zu bleiben, sobald Jemand den Hut zog, und nicht eher fortzubringen, als bis dieser ihn wieder aufgesetzt hatte. Mein Großvater faßte sich kurz. Er zog eine Pistole aus der Halfter, spannte sie und schlug auf den Bettler an mit den Worten: „Ich habe nichts bei mir, als das, guter Freund! die stehen zu Diensten!“ — „So?“ erwiederte der Kerl trozig, drehte sich auf dem Absatz herum und piff mit einer kleinen Pfeife laut in den Wald hinein. Zum Glück setzte er

jedoch hierbei wieder seinen Hut auf, mein Großvater gab seinem Gaul die Sporen und im Augenblick jagte er mit diesem davon seinem Reitknechte nach. Sein Leben hing also bei der Störrigkeit des Thieres von dem Aufsetzen eines Hutes ab.

Bald gelangte er wieder auf einen breiten Weg und nach einem stundenlangen Ritt glücklich aus dem Walde. Im nächsten Ort zeigte er den Vorfall bei der Behörde an und setzte dann seinen Weg fort. Als er zurückkehrte, hatte man das ohnehin sehr verdächtige und verrufene Wirthshaus im Walde untersucht, aber die Vögel ausgeflogen gefunden. Das Erste, was mein Großvater that, als er nach Hause kam, war, versteht sich von selbst, das störrige Pferd abzuschaffen.

Wie schon früher in diesen Blättern erwähnt, liefert

das wohlfeilste und schwächste
Kaffee-Surrogat

nach den neuesten Erfahrungen unstreitig der Roggen, ohne irgend eine Beimischung fremdartiger, nur zu oft der Gesundheit nachtheiliger Substanzen. Es giebt nicht nur Haushaltungen, wo dieser Roggen-Kaffee, statt des gewöhnlichen, zum täglichen Getränke dient, sondern selbst ganze Dorfschaften, auch in unserm Regierungsbezirke, wo er den ausländischen theuren Bohnen-Kaffee ganz verdrängt hat, und zwar mit sehr großem Vortheile sowohl für die Gesundheit, als für den Geldbeutel. Daher ist der Roggen-Kaffee in einigen Städten bereits zur wirklichen Handelswaare erhoben, und man fragt die Leute, die dergleichen holen, jedesmal, ob sie vom Neuen oder vom Alten, vom Theuren oder vom Wohlfeilen wünschen.

Bereits zur Zeit der Fremdherrschaft und der Continental-Sperre hatte die Noth darauf gebracht, sich nach Surrogaten des übermäßig theuren Kaffees umzusehen, und man war dabei unter Andern auch auf den Roggen gefallen. Schon damals gab man ihm in den meisten Häusern vor allen übrigen Surrogaten den Vorzug. Man würde ihn schwerlich wieder aufgegeben haben, wenn man die zweckmäßigste Zubereitung, wie sie gegenwärtig sich bewährt hat, schon damals gekannt hätte.

Diese Zubereitung des Roggens zum Kaffee besteht nun hauptsächlich darin, daß man:

- 1) einen unangenehm schmeckenden Extractivstoff, der sich auch beim Rösten nicht ganz verflüchtigt, möglichst vollständig fortschafft, und dann
- 2) die Körner nicht zu stark röstet, und dadurch das eigenthümliche Aroma desselben, welches seinen Hauptsitz in der Schale (Kleie) hat, zerstört.

Um den ersten Zweck zu erreichen, hat sich durch zahlreiche Versuche folgendes Verfahren als das beste erwiesen.

Eine beliebige Menge klaren Roggens wird entweder mit siedendem Wasser (wo möglich Regen- oder Flußwasser) übergossen, so daß er ganz davon bedeckt ist, oder noch besser, man läßt den Roggen etwa 10 Minuten mit dem Wasser kochen. Darauf stellt man das Gefäß hin und läßt es so 24 Stunden stehen, nach Ablauf welcher Zeit man die bräunliche, übel riechende und schmeckende Lauge abgießt, den Roggen noch einmal mit reinem, kaltem Wasser abspült und nun denselben zum Trocknen an der Sonne oder über einem mäßig warmen Ofen auf einem Tuche ausbreitet. Durch diese sehr einfache und leicht von Jedermann ausführbare Procedur ist der oben erwähnte, unangenehme Extractivstoff, unbeschadet des übrigen Aromas, hinlänglich fortzuschaffen.

Wenn nun der so ausgelaugte Roggen wieder gehörig getrocknet ist, kann man zum Rösten (Brennen) desselben schreiten. Auch hierbei hat die Erfahrung folgende zwei Cautelen als zweckmäßig bestätigt. 1) Nämlich dient es sehr zur Schwächhaftigkeit des Roggen-Kaffees, wenn er, unter beständigem Umrühren in einem offenen Gefäße geröstet wird, damit sich die, durch die Hitze losreisenden Dämpfe ungehindert verflüchtigen können. 2) Darf das Rösten nicht so lange fortgesetzt werden, bis die Körner eine gesättigt braune Farbe angenommen haben, sondern man muß sie vom Feuer nehmen, sobald sie gelbbraun werden. Werden sie zu stark geröstet, so geht nicht nur das eigenthümliche, angenehme, dem Kaffee sehr ähnliche Aroma, sondern auch ein großer Theil der, zu unauflösllicher Kohle verbrannten, nährenden Bestandtheile verloren.

Bei der Zubereitung des Kaffees aus diesen gerösteten Roggenkörnern hat man endlich,

wenn man das Getränk in seiner vollen Güte darstellen will, darauf zu sehen, daß dieselben nicht zu fein gemahlen werden, weil sonst der Aufguß nicht klar wird, und daß man die Flüssigkeit nicht, wie beim gewöhnlichen Kaffee hier und da geschieht, mit dem Roggenpulver kochen, sondern nur dadurch filtriren läßt, weil nach der Auflösung im Wasser die Siedhize viel von dem Aroma verflüchtigt.

Der also zubereitete Roggen-Kaffee liefert ein so schwachhaftes Getränk, daß er nur von ultra-feinen Zungen verschmätzt werden kann, die gewöhnliche, mit vielen Eichorien verfezte Brühe aber bei weitem übertrifft. Was etwa der verwöhnte Gaumen noch daran zu tadeln haben möchte, ersetzt die Wohlfeilheit desselben und seine völlige Unschädlichkeit für die Gesundheit. Es ist daher sehr zu wünschen, daß derselbe mehr in Gebrauch komme, und daß jede fernere Verbesserung in der Zubereitung, die sich in der Folge etwa noch ergeben möchte, zur öffentlichen Kunde gebracht werde.

Bemerkungen über die Bitte an Merten, im vor. Stück d. Bl.

Einsender dieses hat weder mittel- noch un-mittelbaren Antheil an dem in Nr. 49. d. Bl. abgedruckten Gedicht: „der quodlibetisirte Merten.“ Wer der übrigens harmlose Verfasser desselben seyn mag, ist ihm auch gleichgültig. Aber das ist zu bedauern, daß derselbe durch die oben bezeichnete Bitte des V. auf eine so grobe und unanständige Weise angefallen wird. Es ist dies überhaupt ein Ton, der gegen die ursprüngliche Tendenz dieser Blätter, jezt mehr als je, sich kund giebt. Fühlte sich der Verfasser jener Bitte zu einer Erwiderung berufen, so mochte er doch das, was er zu sagen hatte, in manierlicher Weise vorbringen, ja, er mochte selbst scharfsinnig und witzig seyn, wenn er die Gabe dazu besitzt; — aber auf einen unschuldigen Scherz so zu antworten, ist höchst unanständig gegen das lesende Publikum, und man sollte meinen, nur dem V. gebühre vorzugsweise die Soloparthie, die er dem Verfasser des Gedichts zuweist, wenn es überall nicht etwa seiner Individualität mehr zusagen möchte, die Bassparthie zu übernehmen. Die Leser d. Bl. sind wohl zu der Frage berechtigt: „Was denn wohl eigentlich in jenem Gedicht enthalten sey, daß ein einzelnes Individuum, an-

geblich im Namen mehrerer Potpourri-Freunde, darüber so entrüstet werden kann? — Der Verfasser persiflirt auf humoristische Weise die Richtung des jezigen Geschmacks an Musik. — Ist nun V. nicht fähig, diese Richtung zu begreifen, so laß er doch jenem seine Ansicht, oder spreche er die seinige sinniger aus.

Uebrigens werden wahre Kunstverständige und Musikliebhaber wohl zugeben, daß ein Potpourri der jezigen Art, mehrmals wiederholt, nicht das Mittel seyn wird, die Concertsäle zu füllen, sondern eher geeignet ist, sie leer zu erhalten.

Daß der Dirigent eines Musikchors, zumal wenn er an öffentlichen Orten sich aufstellt, dem gemischten Publikum derlei Speisen mit auf-tischen muß, das will freilich sein Vortheil! — aber wie lange? —

Merkwürdig ist, daß größere Städte, als Halle, Leipzig, Magdeburg, Dresden und Berlin in Concerten von solchen Quodlibets und Potpourris nichts wissen, sondern daß es schon dahin gekommen ist, dergleichen nur auf Jahrmärkten hören zu können.

Hohes Menschenalter.

Wenn Mahomed den Wein für die menschliche Natur zu hitzig hielt, wenn Abdul Mehab daneben sich noch gegen Taback und Kaffee erklärte, und wenn die Braminen sich sogar aller Gewürze enthalten, so mögen sie zu weit gehen. In Europa waren aber die hitzigsten Getränke noch nicht heiß genug, man vereinigte sie; die feurigsten Getränke waren nicht feurig genug, man vermischte sie, glühte den Wein und rauchte bei Wein und Punsch. Man vergiftete überdem heimlich die Quelle des Lebens — und mußte zum Heilmittel ein anderes Gift nehmen. In einem solchen entzündeten oder überreizten Zustande verlor sich der innere Halt wider die nagenden Sorgen, wenn das Vermögen, wie leider zu häufig, noch mehr zerrüttet war, als die Gesundheit. Wer sich am sorgfältigsten hütete und am glücklichsten allen Schaden von sich abhielt, der war krankhaft geboren, und krankhaft selbst ward die Lust, und so bleibt es, so lange wir die Pocken, die Nervenfieber, die Cholera nicht wieder zu vertilgen vermögen. Aber was auch geschah, um die Lebenskraft zu zerstören; sie widerstand, und Einzelne erreichten noch immer das höchste Al-

ter. Der sprechendste Zeuge davon ist jener Italiener von 143 Jahren, dessen frisches Grab hoch im Norden steht. Er hatte vieles zusammen gethan, was einzeln oft schon tödtlich ist; er hatte die lebensvolle, helle, elastische Vaterlandslust mit der kalten, trüben, schweren Steppenlust vertauscht. — Das höchste Alter, worin wir kein Mißtrauen setzen dürfen, hat eine Klosterfrau erreicht, welche, nach dem Zeugnisse des Rectors Gryph zu Breslau, 200 Jahre alt geworden ist. Der Feldarzt Cramer hat in Caranschabas im Banat einen Wallachen von 190 Jahren getroffen; dort ist der 172jährige Jonas Kobi mit seiner 164jährigen Frau 147 Jahre verheirathet und ihr Sohn 117 Jahre alt gewesen, und soll auch um dieselbe Zeit der Bauer Peter Zorton von 185 mit einem Sohne von 150 Jahren gelebt haben. Der Engländer Jenkins fischte und schwamm noch rüstig, als er weit über 100, und starb, als er 179 Jahre alt war. Der Bauer Parre drosch zu Schropshire noch in seinem 130sten Jahre, verliebte sich in seinem 120sten und blieb 12 Jahre ein zärtlicher Gatte.

Zwei Eckensteher, welche die Nacht in der Stadtvoigtei zugebracht hatten, verschluckten ihren Aerger in dem nächsten Schnapsladen. „Du,“ fragte der Eine den Andern, „weest Du, was det jrößte Glück in Berlin is?“ — „Ne!“ — „Det jrößte Glück is, det de Jense'd'armen nich fliegen können, denn sonst erwischten se Allens!“ — „Ne,“ erwiderte der Andere, „det seh' ick nich in! Det wär' mir irade lieb! Wenn de Jense'd'armen fliegen könnten, denn machte ick mir 'ne Leimruthe vor meine Dhüre, und stellte mir hinter un roochte.“

„Du!“ sagte ein Eckensteher zum andern, „ich habe Dir schon den dritten Abend in den Rennsteen an de Kronenstrafen-Ecke liejen gefunden. — Nimm Dir'n Acht, det Dir keen Polizeibeamter bemerkt, sonst mußte doppelte Miethsabgabe jeben!“

Schriftsteller und Lügner müssen für ihr Gedächtniß wieder ein Gedächtniß haben; die Einen um keine Plagiate zu machen, die Andern, um consequent bei der Unwahrheit zu bleiben.

Es ist ein schlechter Hahn, der sich von den Hühnern beißen läßt.

Häuslich Glück.

Glücklich, glücklich! wer die Wonne
Fröher Häuslichkeit genießt,
Wen, nach jeder Abendsonne,
Ein geliebter Kreis umschließt.

Seht die Hausfrau, treu und bieder,
Eng dem Gatten angeschmiegt,
Wie sie freundlich auf und nieder
Den geliebten Sängling wiegt!

Seht die Freundenthräne blinken,
Fühlt des Gatten Vaterlust —
Seht den kleinen Liebling trinken
An der theuren Mutterbrust!

Hört der Knaben laut Geschwäze,
Dem umsonst die Freundin wehrt,
Hört den Jubel, ob der Schätze,
Die der heilige Christ bescheert!

Himmel! solch ein Eintrachtsleben,
Auch bei Kümmerniß und Leid,
Solche reine Freuden, geben:
Liebe, Fleiß und Häuslichkeit.

Glücklich, glücklich! wer hienieden
So ein Tempe angebaut,
Und dann ruhig und zufrieden
In das Weltgewirre schaut! —

Logogriphische Kleinigkeiten.

1.

Vom Ganzen hört man selten mehr;
Vernichte „r“ dann schmerzt es sehr.

2.

Mein Wort und ich in einer Wiege ruhten;
Nimm weg den Kopf, so taucht es in den Fluthen.

Auflösung der Räthsel im vorigen Stück:

1) Hof. 2) Kegel, Kugel.

Bekanntmachungen.

(822) Logis-Vermiethung. Im Hintergebäude des Kaufmann Schröderschen Hauses in der Burgstraße ist ein Logis, bestehend aus vier Stuben, mehreren Kammern, Bodenraum und einer Küche, von jetzt an zu vermieten, und das Nähere zu erfahren bei dem Justizcommissar Klinkhardt.

Merseburg, den 21. December 1835.

(820) Bekanntmachung. Der Unterzeichnete wünscht eine noch im brauchbaren

Zustande befindliche eiserne Geldkaffe zu kaufen, und ersucht daher diejenigen hiesigen Einwohner, welche eine dergleichen besitzen und zu verkaufen beabsichtigen, dieserhalb mit ihm in Unterhandlung zu treten.

Merseburg, den 18. December 1835.

Zscheschingel.

(815) Verkauf. Bei Endesunterschriften, in der Rittergasse beim Lackirer Herrn Zeine wohnhaft, steht ein ganz guter, zweisitziger, durchaus mit Eisen beschlagener einspanniger Schlitten, welcher auch leicht zweispannig eingerichtet werden kann, mit Decke von Rehbockshäuten und rothem Tuchvorstoß, nebst Geläute und Schlittenpeitsche, so wie ein einsitziger gepolsterter Schlittenkorb nebst Pritsche zu verkaufen.

Merseburg, den 21. December 1835.

Kresschmar.

(816) Verkauf. Ein fast ganz neuer noch wenig gebrauchter zweispanniger Korb-schlitten steht mit oder ohne dazu gehörigem Schellengeläute beim Lackirermeister Hrn. Zeine, große Rittergasse Nr. 72., billig zu verkaufen.

Merseburg, den 21. December 1835.

(804) Verkauf. Zu verkaufen stehen von jetzt an 2 Leinweberstühle nebst Scheerrähm und Spulrad beim Leinwebermeister Namasch, wohnhaft im Kloster.

Merseburg, den 20. December 1835.

(806) Bekanntmachung. Ich danke herzlich für die gute Abnahme, und mache zugleich bekannt, daß ich wieder eine frische Jagd Haasen erhalten habe und verkaufe das Fleisch zu 7½ Sgr. pro Stück.

Merseburg, den 20. December 1835.

Kürschner Hermenthal,
in der Delgrube Nr. 168.

(819) Anzeige. Neue holländische Häringe, Brathäringe und Lachshäringe verkauft
Johanna Thiem,
am Brühl.

Merseburg, den 21. December 1835.

(807) Handlungs-Anzeige. Kleine gut gehaltene Rheinweine offerire ich pro Fla-

sche à 10 Sgr., 12½ Sgr. und 15 Sgr.; so wie rothe und weiße Bordeaux-Weine zu verschiedenen billigen Preisen.

Bei Entnahme von wenigstens 12 Flaschen notire ich die Preise billiger.

Merseburg, den 20. December 1835.

Leopold Meißner.

(808) Handlungs-Anzeige. Arrak de Batavia in Originalflaschen, feinen Jamaica- und westindischen Rum empfiehlt ergebenst

Leopold Meißner.

(809) Handlungs-Anzeige. Schaalsmandeln à la princesse und Muscat-Trauben-Rosinen sind wieder eingetroffen und werden empfohlen.

Leopold Meißner.

(810) Handlungs-Anzeige. Lüneburger und pommersche Bricken und pommersche Gänsebrüste empfiehlt zur geneigten Abnahme
Leopold Meißner.

(813) Vermietung. Ein freundliches Logis in der Oberbreitengasse Nr. 403. ist sofort zu vermietten und ist das Nähere zu erfragen in dem

Commissions-Comptoir
von

Johann Gottfried Brüder.

Merseburg, den 21. December 1835.

(812) Logis-Vermietung. In der Rittergasse Nr. 70. ist eine meublirte Stube nebst Kammer an einen einzelnen Herrn zu vermietten.

Merseburg, den 21. December 1835.

(811) Logis-Vermietung. Auf dem Rosmarkt Nr. 247. ist ein freundliches Logis mit Meubles zu vermietten.

Merseburg, den 21. December 1835.

Frau Kühn.

(805) Gesuch. Es wird ein geräumiger Kaufladen in Merseburg zu miethen gesucht, welcher, wo möglich, den 1. März 1836 bezogen werden kann. Das Nähere ist beim Herrn Assessor Karlstein zu erfragen.

(818) Bekanntmachung. Einem geehrten Publikum mache ich hiermit bekannt, daß vom ersten Feiertag, als den 25. d. M., und die ganze Neujahrsmesse hindurch alle Tage Gelegenheit nach Leipzig ist, wobei ich um recht zahlreichen Zuspruch bitte.

Merseburg, den 21. December 1835.

Friedrich Eichhof.

(814) Weihnachts-Anzeige. Da ich noch einige Kleinigkeiten von Kinderstühlen und Fußbänken vorräthig habe, um damit aufzuräumen, verkaufe ich selbige billig.

Merseburg, den 21. December 1835.

E. Eberding, Stuhlmacher, wohnhaft in der Johannisgasse.

(821) Concert-Anzeige. Sonnabend und Sonntag, als den 26. und 27. dieses M., werde ich in den bekannten Nachmittagsstunden im Saale des Bürgergartens Concert geben.

Merseburg, den 20. December 1835.

Br a u n.

(817) Einladung. Sonnabend und Sonntag, als den 26. und 27. dieses M., ist von Abends $\frac{1}{2}$ auf 7 Uhr an Tanzmusik im großen Saale des Bürgergartens.

Merseburg, den 19. December 1835.

S o b b e.

Am 1. Weihnachtsfeiertage predigen in der Schloß- u. Domkirche: Vorm. Hr. Consist. Rath D. Haaseuritter; Nachm. Hr. Diac. Langer. Stadtkirche: Vorm. Hr. Senior Heydenreich; Nachm. Hr. Diac. D. Köppler. Neumarktskirche: Hr. Pastor Eylau. Altenburger Kirche: Hr. Pastor Wallenburg.

Am 2. Weihnachtsfeiertage predigen in der Schloß- u. Domkirche: Vorm. Hr. Diac. Langer; Nachm. Hr. Cand. Otto. Stadtkirche: Vorm. Hr. Diac. D. Köppler; Nachmittags Hr. Cand. Nummel. Neumarktskirche: Hr. Pastor Hildebrand. Altenburger Kirche: Hr. Pastor Wallenburg.

Sonntag, den 27. Decbr., predigen in der Schloß- u. Domkirche: Vorm. Hr. Adj. Puxer; Nachm. Hr. Cand. Hildebrand.

Stadtkirche: Vorm. Hr. Senior Heydenreich; Nachm. Hr. Diac. D. Köppler. Neumarktskirche: Hr. Pastor Eylau. Altenburger Kirche: Hr. Pastor Wallenburg.

Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)

Dom. Geboren: dem Dekonom der hiesigen Ressourcen-Gesellschaft, Schaum, ein Sohn. — Gestorben: der Hülfskanzlist Heinze, 43 Jahre alt; der jüngste Sohn des Dompropst-Verwalters Kühn, 8 Wochen alt; der Sohn des Thierarzts Weile, 8 Tage alt.

Stadt. Geboren: dem Weißbäckermeister Ziebold ein Sohn; dem Schäfer Moser eine Tochter; dem Fuhrmann Thomas ein Sohn; dem Schuhmachermeister Schink ein Sohn; dem Nadlermstr. Nädler ein Sohn; dem Hausbesitzer Quente eine Tochter. — Getrauet: der Lackirer Zeine mit Frau verehel. gewes. Ischschingel von hier. — Gestorben: der Handarbeiter Träger, 55 Jahre alt.

Neumarkt. Geboren: dem Factor Müller eine Tochter.

Altenburg. Gestorben: des Handarbeiter Huth jüngste Tochter, 2 Jahr 11 Monate alt.

Mit der Post als unbestellbar zurückgekommene Briefe.

1) Lieut. v. Mayer in Pasewalk; 2) Ferd. Kempner in Jülschen; 3) v. Minigerode in Schadeleben; 4) Müller in Cottbus; 5) Krug in Kriechau; 6) Dem. Hühne zu Schloß Borrik; 7) Blossfeld in Zödelwitz; 8) Zimmermann in Naumburg.

Merseburg, den 20. December 1835.

Königliches Post-Amt.
Bausch im Auftrage.

Marktpreise der letzten Woche.

	Zhl.	fg.	pf.	bis	Zhl.	fg.	pf.
Weizen	1	12	6	bis	1	15	—
Roggen	—	27	6	bis	1	—	—
Gerste	—	22	6	bis	—	25	—
Hafer	—	16	3	bis	—	18	9

Diese Kreis-Blätter werden für den Quartalspreis von 6⁴ Sgr. hier am Plage frei ins Haus geliefert und ist dieser geringe Betrag gleich nach Ablauf jedes Quartals an den Herunträger zu zahlen und nicht, wie bisher häufig geschehen, im Rückstand damit zu bleiben. Verkaufs- und Vermietungs-Anzeigen von beweglichen Gegenständen und alle solche, welche bloß für Merseburg bekannt gemacht werden und endlich Bekanntmachungen jeder Art, wenn solche gleichzeitig in dem Naumburger Intelligenzblatte inserirt werden, können zu 9 Münzpfennigen für die gedruckte Zeile eingerückt werden. Alle bis Montags Mittags 12 Uhr eingehende Ankündigungen ic. werden in das nächste Blatt, später eingehende Anzeigen ic. aber erst in das Blatt der folgenden Woche eingerückt. Das einzelne Blatt kostet 1 Sgr. Die Redaction.

Herausgegeben von den Kobitzschischen Erben.